



Seite 1

Folge 23: Was tun, wenn die Naturkatastrophe kommt?

Harald Lesch und Nadine Ogiolda

Sendung: Freitag, 03. Juni 2022

Autor: Markus Meyer-Gehlen

Regie: Simone Halder

Redaktion Kugel und Niere: Christian Alt

Redaktion ZDF: Jens Monath, Heike Schmidt

Produktion: ZDF in Zusammenarbeit mit und Kugel und Niere

Ogiolda: *Also, ich habe in meinem privaten Umfeld immer mal wieder gehört, wie du das machst du und kriegst da gar kein Geld für? Also bezogen auf meine ehrenamtliche Tätigkeit. Aber warum machst du das denn dann? Also da merke ich, dass das ein Thema ist, was nicht für jeden selbsterklärend ist.*

Lesch: Also man muss es wirklich erklären, weshalb man im Ehrenamt tätig ist?

Ogiolda: *Und das ist ja, das ist doch irritierend.*

Lesch: Ja, das irritiert mich auch.

Hallo, hier ist Terra X – der Podcast, mit Harald Lesch. Im Sommer 2021 brach eine Flut über Deutschland herein, die viele Menschenleben kostete. Mit der in dieser Dimension keiner gerechnet hatte. Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen waren besonders stark betroffen, aber auch Nachbarländer wie Belgien. Ein heftiger Regen, ein Hochwasser, das ist erst einmal einfach nur ein Naturereignis. Aber wenn Menschen betroffen sind,

wenn sie darunter leiden, dann wird das Ereignis zur Katastrophe. Und wir wissen alle, weil wir es immer wieder hören, solche extremen Naturereignisse werden zunehmen wegen des Klimawandels. Und deshalb müssen wir auch damit rechnen, dass es zu Katastrophen kommt. So schlimm das ist. Was können wir tun? Wie können wir uns schützen? Welche Verantwortung muss jeder und jede einzelne von uns übernehmen? Die Frage, die wir heute im Podcast klären wollen, ist: Wie gut sind wir auf Naturkatastrophen vorbereitet? Das will ich besprechen mit einer echten Macherin, die sich genau mit solchen Fragen jeden Tag beschäftigt. Nadine Ogiolda. Sie ist Helferin und Referentin beim Technischen Hilfswerk, der Bundesanstalt für Zivil und Katastrophenschutz. Ich sage ja immer, dass wir mit diesem Podcast in den Maschinenraum Deutschland gucken. Und heute stimmt das wortwörtlich. Denn das THW, das Technische Hilfswerk, hat eine ganze Menge schweres Gerät und eine ganze Menge Aufgaben, um uns vor Naturkatastrophen zu schützen.

Lesch: Nadine, was macht das THW eigentlich genau?

Ogiolda: *Ja, das Technische Hilfswerk macht eine ganze Menge. Das fängt an bei allen möglichen Bereichen im Bereich Bergung und Retten, geht hin zu Brückenbau über Trinkwasseraufbereitung hin zum Räumen. Da haben wir über 27 verschiedene Fähigkeiten, die wir bedienen können.*

Lesch: Und was genau ist deine Aufgabe beim THW?

Ogiolda: *Da ist jetzt die Frage, ob wir über meine hauptamtliche Tätigkeit oder über meine ehrenamtliche Tätigkeit sprechen. Hauptamtlich bin ich beim THW im Referat Inland der Abteilung Einsatz in der THW Leitung, bin dort Referentin und kümmere mich letzten Endes um alles, was in irgendeiner Form mit Einsatz oder Grundsatz zu tun hat. Das ist ein ganz breites Portfolio. Ich bin aber auch ehrenamtliche Helferin im Technischen Hilfswerk, seit vielen Jahren, dort aktuell im Ortsverband Remscheid tätig und habe da die Funktion der Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit.*

Lesch: Also wirklich eine Macherin im Maschinenraum Deutschland. Denn das ist ja das große Thema von dem Podcast herauszufinden: Was machen all die Menschen, damit Deutschland so funktionieren kann, wie es funktioniert? Und vor allen Dingen natürlich in der Katastrophensituation, über die wir ja nachher auch noch mal mit einer ganz besonderen katastrophalen Katastrophe reden wollen. Was mich jetzt an der Stelle mal interessiert, wie, wie bist du zum THW gekommen?

Ogiolda: *Ja, das war tatsächlich das vorletzte große Hochwasser. Da verhielt es sich so, dass verschiedene Menschen in meinem Umfeld schon ehrenamtliche Helferinnen beim THW waren und ich telefonierte dann eines Tages mit einem Menschen davon, der ganz angestrengt war von den letzten Schichten und sagte: Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie das hier oben alles aussieht. Und ich weiß noch, dass ich damals so ein bisschen in meinem Elfenbeinturm an der Uni saß. Und wir haben alle gesagt, ja, wir müssten jetzt eigentlich ja auch mal was machen. Und dann habe ich gedacht, mit meiner Schwester zusammen damals, ja, wir müssen auch mal was machen und wollte sozusagen als spontan Helfende auch Richtung Magdeburg reisen, um mit anpacken zu können und habe dann festgestellt, dass das gar nicht so einfach ist, weil davon abgeraten wurde, dass man als spontan Helfende in die entsprechenden Gebiete reist. Dann habe ich mehrere Tage wirklich suchen müssen, um irgendwie eine Organisation zu finden, der ich mich anschließen kann und bin letzten Endes über die Kirche mit nach oben gefahren und konnte dort dann einige Tage unterstützen. Und danach habe ich mir gesagt: Nee, also das ist ja, also es hat wirklich viel Freude bereitet. Es war wirklich schön, mit anpacken zu können. Und dann habe ich gedacht: Ja, das möchte ich eigentlich grundsätzlich machen. Ja, und dann war quasi mein Eintritt ins THW geboren.*

Lesch: Das ist also Nadine. Und sie beschreibt eigentlich genau diesen Macher-Spirit, den viele von uns haben: Ich will mit anpacken, ich will helfen, ich will dabei sein. Finde ich klasse. Das Hochwasser, von dem

Nadine gerade gesprochen hat, das war 2013 in Magdeburg. Das war der Auslöser für sie, zum THW zu gehen. Denn wie wir alle wissen, solche Situationen kommen immer wieder vor. Es gibt eine ganze Fülle an Naturereignissen, die in Deutschland auftreten und uns potenziell gefährlich werden können. Übrigens spricht die Wissenschaft in diesen Fällen oft gar nicht von Naturkatastrophen.

Schrott: *Also wir sprechen hier von Naturgefahren und daraus resultierenden Risiken und Katastrophen.*

Lesch: Das ist Lothar Schrott, Professor am Geographischen Institut der Universität in Bonn, und er ist im Vorstand vom Deutschen Komitee Katastrophenvorsorge. Er wird in dieser Folge immer mal wieder die wissenschaftliche Perspektive einbringen. So, und was ist jetzt der Unterschied zwischen Naturereignissen und Naturkatastrophen?

Schrott: *Eine Flut, ein Hochwasser in einem menschenleeren Flusstal, ein Erdbeben in einer menschenleeren Wüste ist keine Katastrophe. Erst der Mensch und die Gesellschaft mit ihren verletzlichen Strukturen und Werten lassen eben diese Naturgefahren zu Katastrophen werden.*

Lesch: So ist es nämlich. Wir Menschen sind verletzlich, wir sind anfällig. Und deswegen sind Hochwasser, Erdbeben, Lawinen, Hitzewellen so gefährlich. Und übrigens auch Pandemien. Pandemien zählen nämlich auch zu den Naturrisiken. Statistiken zeigen: Die Einschläge werden häufiger. Wir haben es alle schon hundertmal gehört: Der Klimawandel führt dazu, dass es auch mehr Extremwetterereignisse gibt, ganz besonders auch etwa Dürreperioden überall auf der Welt und auch in Deutschland.

Schrott: *Das hat nicht nur Folgen für Ernteauffälle, sondern führt natürlich auch zu Niedrigwasser. Also genau dem Gegenteil von Hochwasser, so dass die Schifffahrt hierdurch beeinträchtigt wird. Und auch das werden wir in der Zukunft häufiger erleben. Das heißt, genau diese Gegensätze zwischen*

Hochwasser auf der einen Seite und Niedrigwasser auf der anderen Seite, das werden wir sehr, sehr viel, sehr viel häufiger sehen.

Lesch: Das sagt Professor Lothar Schrott. Puh. Guter Katastrophenschutz ist also eine der wichtigsten Fragen überhaupt für unsere Zukunft. Und es besteht noch Handlungsbedarf.

Schrott: *Teils sind wir gut vorbereitet und teils sind wir sehr schlecht vorbereitet. Und die jüngsten Beispiele der Flutkatastrophe in Westdeutschland im letzten Juli oder auch die Pandemie haben gezeigt, dass wir offensichtlich für bestimmte Gefahren nicht gut vorbereitet sind.*

Lesch: Bleiben wir mal beim Hochwasser und schauen uns die Katastrophe, die im Juli 2021 im Ahrtal passiert ist, genauer an. Mindestens 180 Tote gab es in Deutschland und dazu, auch wenn die natürlich im Vergleich fast unwichtig erscheinen, Schäden von über 30 Milliarden Euro. An Straßen, an Brücken, an Sportplätzen und an Gebäuden. Und nicht zuletzt am Hab und Gut vieler Menschen, die alles verloren haben, was sie mal besaßen. Der Deutsche Wetterdienst, der DWD, hat zwar gewarnt, schon Tage vorher, trotzdem kam es zur Katastrophe. Und an diesem Beispiel will ich mithilfe von Nadine einmal aufdröseln, wie unser Katastrophenschutz in Deutschland funktioniert und wie er besser werden könnte. Ein Hinweis direkt hier am Anfang. Man kann viele Podcast-Stunden damit füllen, welche Fehler konkret in den Meldekettten am Katastrophentag passiert sind, wo es auch individuelles und politisches Versagen gab. Das wollen wir nicht unter den Tisch kehren, aber es trotzdem für diesen Podcast jetzt mal ausklammern, denn das kann man an ganz vielen Stellen schon nachlesen und nachhören. Und uns geht es ja hier um das große Ganze. Wie funktioniert unser Katastrophenschutz?

Wie hast du denn die Flutkatastrophe damals erlebt? Kannst du mal erzählen, wie die Nachricht von der Flut dich überhaupt erreicht hat das erste Mal?

Ogiolda: Also es war so, dass wir beispielsweise schon ein Berichtswesen aufgesetzt hatten, weil wir natürlich über den DWD etc., über Lageinformationen erfahren haben, dass es einfach hohe Regenmengen zu erwarten sind. Wobei man dazu sagen muss, dass das an und für sich nichts Ungewöhnliches war, weil bereits die letzten acht Wochen davor häufig vergleichbare Meldungen eingegangen sind.

Lesch: Ganz kurz zur Erklärung: Das THW hat ein Berichtswesen aufgesetzt, bedeutet grob gesagt: Das THW verschafft sich einen geordneten Überblick über die Daten, die zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehen.

Ogiolda: Ich schaute noch hier in Bonn aus dem Fenster und sah auch die Regenmengen und dachte schon: Ja, die Nachhausefahrt wird ja spannend, weil ich wohnhaft in Aachen bin und machte mich dann abends auf den Weg und habe dann letzten Endes im Verlauf zur Nacht auf den nächsten Tag über unsere Rufbereitschaft erfahren, dass es eine große Einsatzlage gibt. Und das hatte bei uns dann auch zur Folge, dass wir dann am nächsten Morgen direkt in die LUK-Strukturen gegangen sind. LUK-Strukturen heißt Leitungs- und Koordinierungsstab, der in der THW Leitung immer dann eingerichtet wird, wenn ein besonders großes Schadensereignis, vor allen Dingen ein landesverbandsübergreifendes Ereignis eintritt.

Lesch: Also ich muss da nochmal fragen. Also das Ganze ist ja losgegangen am Mittwoch, dem 14. Juli 2021 und am Montag gab es ja schon erste Meldungen vor den großen Regenmengen. Du hast ja gerade schon gesagt, hat man zwischen, zwischen Montag und Mittwoch schon irgendwas vorbereitet? Also ich meine, man wusste ja nicht genau, wo das runterkommt, wo diese Zellen sich dann wirklich ergießen werden. Ist man dann schon in Alarmbereitschaft für so was, also dass es irgendwo losgehen kann oder wie funktioniert das in so einer ersten Warnphase?

Ogiolda: Also grundsätzlich ist es so, dass wir auf Leitungsebene natürlich, die alle Lagen oder alle möglichen Lagen beobachten, Lagemeldungen auswerten und dann entsprechend sensibilisieren. Vor Ort ist es natürlich so, dass die einzelnen Ortsverbände ja auch wissen um etwaige Ankündigungen und sich auch individuell vorbereiten können. Jetzt war es so, dass ohnehin die Bereitschaftsstufe eins bereits ausgerufen war, was aber nicht mit dem Starkregen zu tun hatte, sondern aufgrund der Einsatztätigkeiten, die während Corona galten. Da waren wir quasi durchgehend in einer Bereitschaftsstufe eins, was schon eine Bereitschaft, um das bis in den Einsatz gehen zu können beinhaltete.

Lesch: Das heißt also in Führungsstrichen, jetzt klingt das natürlich ein bisschen blöd. Hatten wir noch Glück im Unglück, weil ihr sowieso schon praktisch in einem Bereitschaftszustand wart, wo dann die Vorbereitungen für den Katastropheneinsatz schneller gegangen sind, als das normalerweise der Fall gewesen wäre, wenn wir keine Coronapandemie gehabt hätten. Ist das so?

Ogiolda: Ja, das kann man so sagen, weil wie gesagt, in Bereitschaftsstufe eins die betroffenen Ortsverbände angehalten sind, ihre Einsatzbereitschaft zu überprüfen und sicher zu stellen und dementsprechend dann schnell alarmiert werden können. Also ich kann sagen, dass wir beispielsweise bei mir im eigenen Ortsverband bereits Sandsäcke gefüllt hatten, um eben entsprechend vorbereitet zu sein.

Lesch: Wahnsinn. Also ist das schon so, dass das manche sich da auch so lange in Sicherheit wiegen, weil sie immer davon ausgehen, irgendwie wird schon jemand kommen, der uns hilft?

Ogiolda: Ich glaube eher, dass gerade Starkregen 2021 eine Situation war, mit der de facto kaum jemand gerechnet hat. Also, natürlich waren viele - Bürgerinnen und Bürger kannten kleinere Hochwasser, die wussten so ja, die Ahr, die Mosel, ein bisschen Hochwasser gibt es je nach Regenfällen

immer mal, man ist das gewohnt, man packt seine paar Sandsäcke vor die Tür und ist damit ganz gut gefahren. Dieses Ausmaß an der Zerstörung und Verwüstung, die ist ja von kaum jemandem im Vorfeld gesehen worden. Und man muss sagen, wir sind in Deutschland diese Form von Naturkatastrophen einfach nicht gewohnt. Also woher soll das aus der Bevölkerung heraus kommen, das Bewusstsein dafür, wie man sich richtig schützt und wie man Vorsorge betreibt?

Lesch: Tja, da stehen wir doch am ersten Problem. In der Bevölkerung haben die wenigsten das Fachwissen, wie man mit so einer Katastrophe umgeht. Was zu tun ist, wer informiert werden muss. Mal ein Beispiel In vielen Dörfern, auch im Ahrtal, gibt es Ortsvorsteherinnen und -Vorsteher, die machen diesen Job ehrenamtlich. Sie haben nebenbei einen anderen Beruf, haben Familie und in ihrer Freizeit kümmern sie sich um die Angelegenheiten im Dorf. Eine super Sache, muss man ausdrücklich loben, aber mit Katastrophenschutz haben diese Menschen normalerweise nichts zu tun. Man stelle sich zum einen die Verantwortung, aber auch die mögliche Überforderung vor, die so eine Krise wie die plötzliche Flut mit sich bringt. Unser Reporter Markus Meyer-Gehlen hat eine Gemeinde im Tal besucht, und zwar Kreuzberg. Das ist ein kleines Dorf, das hatte mal rund 600 Einwohner. Und dann kam die Flut, die das Leben dort von einem Moment zum anderen völlig veränderte.

Meyer-Gehlen: *Ja, Kreuzberg ist ein ziemlich kleiner Ort hier im Ahrtal, direkt an der Ahr gelegen, und vor nicht mal einem Jahr hat hier die Flut ziemliche Zerstörung angerichtet. Und bei den Menschen, die hier wohnen, wird das natürlich sehr, sehr lange in Erinnerung bleiben. Beispielsweise bei Anke Hupperich, die bei mir ist. Sie sind ja die Ortsvorsteherin von Kreuzberg. Wie lange machen Sie das schon?*

Hupperich: *Also, ich wurde 2019 gewählt.*

Meyer-Gehlen: *Und vorher haben sie wahrscheinlich mit vielen anderen Dingen zu tun gehabt, aber nicht mit Katastrophenbewältigung?*

Hupperich: *Ja, natürlich. Eigentlich war ich hauptsächlich Hausfrau und Mutter. Ich hatte noch studiert, aber mit Katastrophenbewältigung hatte ich nichts zu tun.*

Meyer-Gehlen: *Sie machen das ehrenamtlich?*

Hupperich: *Ja.*

Meyer-Gehlen: *Was macht man sonst als Ortsvorsteherin, wenn keine Flutkatastrophe ist?*

Hupperich: *Also, ich hatte mich um die Renovierung des Bürgerhauses gekümmert und wir hatten Dorferneuerung angestoßen. Also eigentlich wollten wir den Spielplatz erneuern. Das sind so die Aufgaben, die man als Ortsvorsteherin normalerweise hat.*

Meyer-Gehlen: *Ich habe unten schon die Ahr gesehen. Hier ist jetzt noch ein weiterer Bach...*

Hupperich: *Das ist der Sahrbach. Und dann gibt es auch noch den Fischelbach.*

Meyer-Gehlen: *Und die sind alle drei über die Ufer getreten?*

Hupperich: *Alle drei sind über die Ufer getreten, ja.*

Meyer-Gehlen: *Das sieht ja jetzt noch recht verwüstet aus, an vielen Stellen in Kreuzberg. Man sieht hier gerade im Erdgeschoss, bei vielen Häusern fehlen noch Fenster, alles irgendwie eingerissen. Es ist immer noch viel verdreckt. Wie sah das denn hier im Juli aus? Letzten Jahres?*

Hupperich: Das kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht gesehen hat. Das ist so der Bach, wo wir jetzt gerade entlanglaufen, der Sahrbach, der lief überhaupt nicht mehr in seinem Bett, sondern der lief einfach über die Straße und immer noch durch die Häuser durch. Selbst am nächsten Tag, als er schon wieder Niedrigwasser eigentlich hatte. Also diesen Teil von dem Ort, wo wir jetzt gerade stehen, den konnten wir gar nicht erreichen, weil es einfach alles komplett zugespült war. Mit Bäumen und mit Dreck, mit Unrat, mit Autos. Der Ort war komplett voll mit Müll und zwar meterhoch. Also der Sahrbach, der stand halt, hier, man kann es jetzt hier an den Fenstern nicht mehr sehen, aber er stand schon bis Oberkante Fenster. Dieser kleine Bach, wir haben ja eben gesehen, etwa 30 Zentimeter hoch, der war halt hier 100 Meter breit und etwa 5 Meter hoch.

Meyer-Gehlen: Jetzt muss man gerade dazu sagen: Also Oberkante Fenster von diesem Haus hier hieße, das sind ja locker 3 Meter oder sagen wir mal 2,80 oder so.

Hupperich: Ja.

Meyer-Gehlen: Und das bei diesem mini Bach. Das kann man sich wirklich überhaupt nicht vorstellen. Wann haben Sie das erste Mal davon gehört, dass es möglicherweise ernst werden könnte, hier?

Hupperich: Also ich habe montags ist der Feuerwehrmann, also der Chef von der hiesigen Feuerwehr, auf mich zugekommen und hat gesagt: Du, hier werden 200 Liter vorhergesagt. Was machen wir? Dann sag ich: Was heißt denn 200 Liter? Dann sagt er: Weiß ich auch nicht. Und ja sagt er, okay, dann versuchen wir alles so, so herzurichten, wie wir es beim Hochwasser 2016 gemacht haben. Und das sollte ja das Jahrhundert-Hochwasser sein, also für uns eigentlich das höchste denkbare Hochwasser. Und darauf haben wir uns dann halt eben auch vorbereitet.

Meyer-Gehlen: 200 Liter. Da kann man ja, wenn man jetzt nicht Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin ist, erst mal gar nichts mit anfangen. Was heißt das? Worauf muss man sich da einstellen? Also hätten Sie sich da bessere wissenschaftliche Beratung gewünscht? Müssen da irgendwie die Warnungen vom Wetterdienst eigentlich laientauglicher sein, sag ich mal?

Hupperich: Auf jeden Fall. Also wir haben es ja jetzt gerade gestern auch wieder gemerkt. Gestern kamen auch sehr viele diffuse Meldungen eigentlich rein, also zumindest aus meiner Sicht. Dann wurde gesagt: Ja, es gibt bis zu 50 Liter Niederschlag. Dann hieß es aber auf einmal in einer Stunde. Ja, was heißt das denn? In jeder Stunde? Haben wir dann in vier Stunden die 200 Liter wieder voll? Also das sind so Sachen, die einfach irgendwie immer noch ganz, ganz schlecht kommuniziert werden, meiner Meinung nach. Also, damit kann man einfach nichts anfangen.

Meyer-Gehlen: Da muss es doch irgendeine Handreichung geben, irgendeinen Leitfaden für ehrenamtliche Ortsvorsteher*innen wie Sie, was dann zu tun ist. Weil, das ist ja nichts, was man in der Schule lernt.

Hupperich: Gibt es nicht. Also letztendlich weiß ich bis heute immer noch nicht, wer eigentlich zuständig ist.

Meyer-Gehlen: Es ist ja dann am Abend des 14. Juli so richtig losgegangen. Wann hat man hier zum ersten Mal gemerkt, das wird schlimmer als alles, was wir uns vorstellen konnten?

Hupperich: Also das haben wir hier relativ schnell gemerkt, weil der Sahrbach vier Stunden vor der Ahr hier ankam. Der Sahrbach ist ja mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit gestiegen. Da sind auch noch mehrere Leute rausgerettet worden, unter anderem auch ich, weil damit einfach nicht zu rechnen war. Wir haben auch versucht, Autos weg zu fahren, aber weil der

einfach so schnell gestiegen ist, stand man eben nachher da und kam nicht mehr alleine weg.

Meyer-Gehlen: *Und wie sind Sie dann gerettet worden?*

Hupperich: *Auch von der Feuerwehr, also die Feuerwehr musste sich selbst in Sicherheit bringen, weil sie halt eben auch vom Sahrbach total überrascht wurde. Und die hatten dann noch eine Pritsche da von Feuerwehrkameraden und da sind dann alle drauf gesprungen und haben auch mich dann noch da hochgezogen. Und dann sind wir gegen den Burgberg halb gefahren, halb geschwommen und dann konnten wir eben auf den Burgberg hoch und waren dann da in Sicherheit. Vorerst.*

Meyer-Gehlen: *Wie haben Sie denn überhaupt Ihre Aufgaben wahrnehmen können?*

Hupperich: *Also am Anfang war es natürlich ziemlich schwierig, zumal man überhaupt nicht weiß, was die Aufgaben sind. Also man geht ja eigentlich davon aus, so als Ortsvorsteher, da man ja irgendwie überhaupt nicht irgendwie gebrieft wurde auf solche Aufgaben, geht man eigentlich auch davon aus, dass man damit nichts zu tun hat, sondern dass das von höherer Stelle eigentlich übernommen wird. Ich bin selbst drei Tage in Folge zum Krisenstab gefahren, weil ich eigentlich gerne ein Containerdorf für Kreuzberg haben wollte, da man hier ja nicht wohnen konnte. Aber man kriegte immer wieder gesagt: Ja, aber ich bin doch erst eine halbe Stunde da. Und da muss ich ganz ehrlich sagen: Wenn man die Leute alle sechs Stunden austauscht, wie soll denn was passieren? Also sie müssen sich ja alle erst mal wieder einarbeiten und dann gehen sie schon wieder. Also das machte irgendwie gar keinen Sinn.*

Meyer-Gehlen: *Haben Sie denn das Gefühl, es hat sich seitdem irgendwas verbessert? Also angenommen, wir wollen es natürlich nicht beschreiben,*

aber angenommen, sowas würde noch mal passieren, glauben Sie, Kreuzberg wäre jetzt besser vorbereitet?

Hupperich: *Auf gar keinen Fall. Also, wir sind natürlich schlechter vorbereitet. Ich meine, man sieht ja hier überall die, die Ufermauern, die sind alle kaputt, die Stützmauern, die Schutzmauern, alles ist kaputt.*

Meyer-Gehlen: *Wir sind jetzt ja gerade an der Ahr, hier ist jetzt so mit Holz notdürftig ein Gelände gebaut worden. Hier war vorher eine Ufermauer tatsächlich?*

Hupperich: *Also die Ufermauern, klar, die waren ja hier und also hier kann ja jetzt direkt unterspült werden, wenn jetzt massiv Wasser kommt. Und am Sahrbach oben, da hatten wir auch eine Schutzmauer, die ist auch immer noch nicht wieder aufgebaut. Also wir gehen wesentlich schlechter geschützt in diesen Sommer wie letztes Jahr.*

Meyer-Gehlen: *Er sieht ja so friedlich aus, wenn man ihn jetzt sich anguckt gerade. Das kann man sich gar nicht vorstellen.*

Hupperich: *Man kann sich das nicht vorstellen, also das, das passiert einfach nicht, dass hier in Deutschland die Leute auf den Dächern sitzen und einfach nicht wissen, ob sie morgen früh noch leben und es sind ja auch viele Leute ertrunken hier. Und das ist, also man konnte sich das nicht vorstellen. Deutschland war eigentlich immer ein Land, da gibt es keine Naturkatastrophen. Und ja, das müssen wir jetzt leider revidieren.*

Lesch: *Das ist also die Geschichte von Anke Hupperich, Ortsvorsteherin in Kreuzberg, und ich finde, das geht einem total nah, wenn ich mir mal vorstelle, selber in so einer Situation zu sein. Du musst plötzlich Dinge regeln, Entscheidungen treffen, von denen du überhaupt gar keine Ahnung hast. Und es hängt Leben und Tod davon ab. Eine ganz wichtige Sache hat Frau Hupperich aber eben angesprochen: Die Informationen vom Deutschen*

Wetterdienst, also die Warnungen, die Prognosen. Da sind wir jetzt nämlich beim nächsten Thema. Es ist Teil von jeder Art von Katastrophenschutz, dass man ein Unglück möglichst voraussieht und die Warnungen dann schnell verbreitet, und zwar so, dass sie jeder verstehen kann, und dass jeder weiß, was zu tun ist. Hier kommt jetzt wieder Professor Lothar Schrott ins Spiel vom Deutschen Komitee Katastrophenvorsorge. Er sagt: Bei Prognosen kommt es sehr auf die Art des Naturereignisses an.

Schrott: *Also beispielsweise ein Erdbeben ist bis heute nicht wirklich vorhersehbar, wohingegen eine Flutwelle von Basel nach Köln sehr gut vorhersehbar ist und auch viele Stunden unterwegs ist. Auf der anderen Seite, Sturzfluten, die meist einhergehen mit Gewitterzellen sind relativ schlecht vorhersehbar. Also wo die Gewitterzelle tatsächlich dann stationär verhaftet für meinetwegen eine halbe Stunde oder eine Stunde und dort ergiebige Niederschläge verursacht, die dann wiederum zu Sturzfluten führen. Da sind wir in der Vorhersehbarkeit auch technisch gesehen noch nicht weit genug.*

Lesch: Und eine Prognose ist ja nur der erste Schritt. Wenn sich die Katastrophe dann anbahnt, muss die Bevölkerung gewarnt werden. Dazu gibt es zum Beispiel die Warn-App NINA vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Die kann man sich auf dem Smartphone installieren und die meldet sich, wenn irgendeine Warnung herausgegeben wird. Aber das ist natürlich nicht alles.

Schrott: *Also wir sitzen hier jetzt auf einem Methoden-Mix. Also es werden wieder verstärkt Sirenen zum Einsatz kommen. Daneben gibt es hochmoderne digitale Ansätze, die in den Niederlanden oder den USA schon weitverbreitet sind, das sogenannte Cell Broadcasting, wo Sie also auf relativ simple Smartphones, auch Warnmeldungen bekommen.*

Lesch: Cell Broadcasting ist eine superspannende Technologie, die sich genau für solche Zwecke eignet. Da wird eine Art SMS automatisch an alle

Handys verschickt, die gerade in einer bestimmten Funkzelle eingeloggt sind. Diese Nachricht kriegen also automatisch alle, die sich gerade in der betroffenen Region befinden. Und das ist natürlich super, denn das Problem mit so Warn-Apps wie NINA ist ja: Man muss überhaupt erst mal ein Smartphone haben und sich dann auch noch die App runterladen. Dagegen funktioniert Cell Broadcasting bei allen Handys, auch bei so alten Knochen. Und das kriegt dann eben wirklich jeder. Die Technik wird in Deutschland gerade eingeführt und soll dieses Jahr auch zum ersten Mal getestet werden. So, und jetzt kommt der dritte Schritt. Zuerst gab es eine Prognose, dann ist gewarnt worden. Jetzt muss die Bevölkerung ja auch wissen, was zu tun ist. Und auch da sieht Lothar Schrott Nachholbedarf bei uns.

Schrott: *Ich kann Ihnen Beispiele nennen aus den Vereinigten Staaten. Da gibt es ein paar positive aus dem Bundesstaat Colorado. Eine kleine Stadt am Fuße der Rocky Mountains. Da fließt ein kleiner Bach vorbei, der noch weniger Wasser führt, wie beispielsweise die Ahr. Und dort, ungefähr in jedem Quartal, gibt es eine Übung und zwar in allen Kindergärten, in allen Schulen, die sich im Bereich der Überflutungsareale befinden. Also es gibt entsprechende Gefahrenkarten und alle Gebäude, die sich in diesem Gebiet befinden, alle Bewohnerinnen und Bewohner, die sich in diesem Gebiet befinden, werden trainiert von Fachkräften, welches Verhalten sozusagen notwendig wird im Falle einer Sirene. Also es wird hier natürlich dann auch gewarnt, auch über Cell Broadcasting. Es gibt bestimmte Sammelplätze, also die Bevölkerung weiß genau, was in einem entscheidenden Moment zu tun ist. Und nur durch dieses Training, durch dieses regelmäßige Üben, wird sozusagen diese potenzielle Gefahr, die nicht sichtbar ist und die möglicherweise auch über einen Zeitraum von zehn Jahren nicht auftritt, kann aber im Ernstfall dafür sorgen, dass rechtzeitig gehandelt wird und Menschenleben gerettet wird.*

Lesch: So, ich glaube, jetzt haben wir ziemlich klar, wie eine gute Vorbereitung auf die eigentliche Katastrophe aussieht. Eine Prognose

erstellen, warnen und am besten regelmäßig üben, damit jeder weiß, was zu tun ist. Aber natürlich kommt dann die Realsituation. Und hundertprozentig vorbereitet sein kann man da einfach nicht. Das können wir nicht. Und das können auch alle Profis nicht, die dann bei einer Katastrophe im Einsatz sind. Und damit will ich auch endlich wieder zurück zur Nadine kommt. Denn auch wenn das THW ausrückt, wird da natürlich nicht einfach auf einen Knopf gedrückt und alle wissen, was zu tun ist. Denn keine Katastrophe ist wie die andere.

Ogiolda: *Was nicht unterschätzt werden darf, ist in diesem Kontext die eigene Betroffenheit aller. Also das heißt, wenn ich im Ortsverband Remscheid zum Hochwasser hoch nach Magdeburg fahre, dann bin ich nicht direkt persönlich betroffen. Dann finde ich es beispielsweise dramatisch, diese Lage vor Ort zu sehen, aber es ist nicht mein Nachbar oder meine Schwiegermutter oder wer anderes oder ich selber, der konkret in Mitleidenschaft gezogen ist. Das ist eine andere Brille, die aufgesetzt wird. Und in dem Fall war es so, dass auch unter unseren Helferinnen und Helfern, also allen THW-Angehörigen, sowohl im Hauptamt als auch Ehrenamt, viele auch wirklich persönlich betroffen waren. Und natürlich ist das eine sehr emotionale Situation und natürlich hatten unsere Einsatzkräfte auch vor Ort emotionale Situationen. Menschen, die gerade ihr Hab und Gut verloren haben, die völlig verzweifelt waren, die überhaupt nicht wussten, wie es für sie weitergehen soll. Das ist ja auch völlig nachvollziehbar, wenn man sich die Bilder anschaut und sieht, welcher Grad der Zerstörung dort vorzufinden war. Und dann können unsere Einsatzkräfte an der Stelle natürlich zuhören. Vornehmlich versuchen sie aber dann ja auch mit anzupacken und zu helfen, um eben unterstützend tätig sein zu können.*

Lesch: Also ein Grund für diesen Podcast insgesamt ist meine Sorge darüber, dass viele Menschen in Deutschland vergessen, was alles nötig ist, um alles das zu bewerkstelligen, aufrechtzuerhalten, was wir Tag für Tag an Infrastruktur in jeder Hinsicht genießen. Und dass eben gerade dann, wenn es dann richtig knüppeldick kommt, also bei Katastrophen, dann eben auch

davon ausgegangen wird, da gibt es irgendeine Hintergrundarmee, in Führungsstrichen, von Heizelmännchen, die werden uns da schon rausholen, die wissen, wie es geht und so weiter. Und gleichzeitig, und das ist ja das tolle bei euch, ihr habt ja eine Ehrenamtsquote von 98 Prozent. Du kannst mich korrigieren, habe 1500 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und knapp 80.000 Ehrenamtliche. Ist das korrekt?

Ogiolda: *Ja, fast. Ich glaube, wir haben inzwischen sogar 2500 Hauptberufliche im Technischen Hilfswerk. Ja, da haben wir massiven Aufwuchs in den letzten Jahren erfahren glücklicherweise. Genau 80.000 ehrenamtliche THW Angehörige, die 98 Prozent von muss man geringfügig anpassen, aber das ist ja eine wirklich beeindruckende Zahl, wenn man überlegt, dass diese Menschen unentgeltlich, jederzeit helfend, unterstützend unterwegs sind.*

Lesch: Ja, ich meine, das ist ja wirklich ungeheuerlich. Dieses Ehrenamt ist praktisch die Voraussetzung dafür, dass ein Katastrophenschutz überhaupt erst richtig funktionieren kann. Ohne die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wäre doch das überhaupt nicht möglich. Und wie würdest du denn das beschreiben? Ist das Interesse am Ehrenamt, namentlich eben auch am THW groß genug, um zu garantieren, dass in Zukunft auch Katastrophenschutz in Deutschland gut personell und natürlich technisch ausgerüstet ist?

Ogiolda: *Also erstmal möchte ich tatsächlich unterstreichen, was du im ersten Teil gesagt hast. Also, ohne das Ehrenamt sähen wir in Deutschland ganz schön alt aus und zwar bezogen auf ganz unterschiedliche Bereiche. Und damit meine ich nicht nur das THW, sondern eben auch die vielen anderen Organisationen, die du ja auch gerade teilweise schon genannt hast. Und die leben eben von der Ehrenamtlichkeit. Und diese müsste meiner Meinung nach noch mehr gestärkt werden, weil die Anreize für das Ehrenamt müssen schon geschaffen werden und von verschiedenen Seiten glaube ich auch mehr in den Fokus genommen werden. Also, ich habe in*

meinem privaten Umfeld immer mal wieder gehört, wie du das machst. Du kriegst da gar kein Geld, viel Geld also bezogen auf meine ehrenamtliche Tätigkeit und aber warum machst du das denn dann nicht? Ja, da, da merke ich, dass das ein, ein Thema ist, was nicht für jeden selbsterklärend ist.

Lesch: Man muss es wirklich erklären, weshalb man im Ehrenamt tätig ist.

Ogiolda: *Und das ist ja, das ist doch irritierend.*

Lesch: Ja, das irritiert mich auch.

Ogiolda: *Also das THW hat, jetzt mal losgelöst davon, dass wir denn den Wunsch haben zu helfen, zu unterstützen, es hat natürlich auch großartige beispielsweise Ausbildungsmöglichkeiten und der Bereich Zusammenarbeit und das gegenseitige Verlassen aufeinander. Das sind natürlich jetzt noch ganz viele Faktoren drumherum, um dieses Gefühl „helfen zu wollen“. Grundsätzlich glaube ich aber tatsächlich, dass, weil da zieht deine Frage ja glaube ich so ein bisschen darauf hin, Ehrenamt - ist Katastrophenschutz auf ehrenamtlichen Füßen gut aufgestellt? Ja, ich frage mich ja, was denn sonst? Also was sollte denn die Alternative sein? Wenn die Alternative in die Richtung geht, sollten wir das Ganze quasi komplett in hauptamtliche Hände geben? Dann sage ich ganz entschieden: Nein. Also im Gegenteil, das THW etabliert beispielsweise in anderen Ländern ehrenamtliche Strukturen, um dieses Prinzip auch in anderen Ländern zu implementieren, wo wir Kooperationsvereinbarung, wo wir Projekte haben. Und weil wir eine Vorbildrolle einnehmen und nicht, weil Ehrenamt eine Schwäche im Katastrophenschutz wäre.*

Lesch: Deutschland hat seinen Katastrophenschutz also auf ehrenamtliche Füße gestellt und Nadine sagt, da steht er auch ziemlich sicher drauf. Aber die Flutkatastrophe im Ahrtal hat gezeigt: So mächtig die Hilfsorganisationen sind, wie das THW, wie das Rote Kreuz und so weiter, alles können sie eben doch nicht regeln. Deswegen wollen wir an dieser

Stelle auch noch über eine andere Komponente reden, die in der Katastrophenbewältigung ganz wichtig ist. Und das ist die Einbindung von Spontanhelfenden. Bei einem Ereignis dieser Größe gibt es oft eine große Solidarität und Menschen tun sich zusammen, die nicht im THW sind, nicht in der freiwilligen Feuerwehr und die trotzdem helfen wollen. Tolle Sache, keine Frage. Aber, das bringt auch neue Probleme und Fragen mit sich, sagt zum Beispiel Professor Schrott.

Schrott: *Wie integriert man nun diese Spontanhelfer, die sehr viel Gutes leisten können, weil sie sozusagen die Ortskenntnis haben, sie wissen möglicherweise Zufahrtswege, die anderen nicht bekannt sind, sie haben schweres Gerät dort, was helfen kann in der unmittelbaren Bewältigung. Und viele andere Dienste können natürlich auch von den Spontanhelfern übernommen werden. Aber das muss natürlich koordiniert werden und die müssen sinnvoll integriert werden in die vielfältigen Aufgaben der im Hauptamt tätigen Akteure. Und hier gibt es tatsächlich Forschungsbedarf und die Ahrlut hat gezeigt, dass das bei weitem noch nicht optimal läuft und hier in vielen Feldern nachgebessert werden muss.*

Lesch: Also Spontanhelfer. Eine ganz wichtige Komponente in der Katastrophenbewältigung, um die sich die offiziellen Stellen aber anscheinend bisher noch zu wenig kümmern, auch bei der Flutkatastrophe im letzten Sommer. Dass sich dort überhaupt so viele Spontanhelfende einbringen konnten, ist auch einem Mann zu verdanken, nämlich Thomas Pütz. Thomas Pütz hat gesehen: Hier gibt es viele Menschen, die wollen helfen, sie können aber nicht. Und da hat er zusammen mit einem Freund was ganz Großes auf die Beine gestellt, das Helfer-Shuttle, das Hilfsbereite zu Hilfsbedürftigen bringt, und zwar nach wie vor. Auch ihn hat unser Reporter Markus im Ahrtal besucht.

Meyer-Gehlen: *Eben waren wir in Kreuzberg, das ist so 20 Minuten mit dem Auto, ungefähr entfernt von hier. Jetzt sind wir in Grafschaft. Hallo, Thomas Pütz.*

Pütz: Servus.

Meyer-Gehlen: Hier ist nämlich die Basisstation, kann man das so nennen vom Helfer-Shuttle? Die Flutkatastrophe ist jetzt fast ein Jahr her und trotzdem kommen hier noch jeden Tag viele, viele Menschen zum freiwilligen Helfen, um alles wieder aufzubauen. Ich stelle mir das so wie eine Vermittlungs-Plattform vor. Also ich brauche Hilfe. Ich melde Hilfe an und das Helfer-Shuttle ist quasi dafür da, die Freiwilligen zu vermitteln. Ist das richtig?

Pütz: Genau. In der Tat kann man das so sehen. Das ist nichts anderes, wie dass wir diejenigen, die Hilfe brauchen, mit denjenigen, die gerne Hilfe geben möchten, zusammenbringen. Und dann gibt es hier diesen Stützpunkt, den wir hier oben haben. Da gibt es halt dann Versorgung, eine Disposition...

Meyer-Gehlen: Das ist ja hier eine riesige Infrastruktur, hier stehen Zelte, Fahrzeuge, Lichtmasten, selbst Pullis habt ihr vom Helfer-Shuttle.

Pütz: Sicher, wir haben eine komplett eigene C(orporate) I(dentity). Wir wollen ja auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch nach außen tragen.

Meyer-Gehlen: Gehört so ein bisschen auch dazu, die Merchandise-Artikel?

Pütz: Ja, absolut.

Meyer-Gehlen: Was wird heute gemacht?

Pütz: Heute haben wir mehrere Sachen, heute Stemmaufträge. Wir haben also noch Putz und Estrich zu entfernen. Das ist aber eher weniger. Die meisten Aufträge, die wir heute haben, sind Gartenanlagen. Das heißt, es werden Gärten aufgearbeitet, es werden Gärten begradigt, die werden von

Schlamm befreit. Das machen wir heute den ganzen Tag. Und wir brauchen heute 220 Helfer, 250 Helfer. Und ich bin auch sehr zuversichtlich, dass die heute kommen. Gleich werde ich allen noch mal Hallo sagen und werde sagen, dass sie bitte auf ihre Knochen aufpassen müssen. Ja, ich erzähle kurz, was heute ansteht und dann geht's los.

Meyer-Gehlen: *Jetzt wurde gerade auch noch Musik angemacht. Also wenn das nicht motiviert, weiß ich auch nicht.*

Pütz: *Gerade bei den Gartenaufträgen muss ich mal um eure Aufmerksamkeit bitten. Wir werden das jetzt genauso machen, wie sonst wie sonst die Wochen auch immer, dass die Projektleiter und die Scouts, die unterwegs sind, werden euch einsammeln und dann entsprechend den ganzen Gärten zuordnen. Es wird ein bisschen schlammig werden. Nehmt euch Gummistiefel mit, Handschuhe, und es wäre vielleicht auch gar nicht so schlecht, vielleicht mit langer Hose da zu arbeiten, weil dort die Rutschgefahr deutlich erhöht ist. Heute Abend gibt es hier wieder eine Kaltschale und leckeres Essen. Wir sind ganz gut vorbereitet. Ich freue mich auf euch. Macht's gut.*

Meyer-Gehlen: *Gehen wir einmal kurz hier ins Zelt rein. Hier sieht manganz viele Bierbänke. Hier gibt es die Kaffeetheke. Das heißt, hier ist dann nach getaner Arbeit zum Entspannen, Ausruhen, Essen holen.*

Pütz: *Genau. Morgens machen wir hier Frühstück. Jürgen macht hier sein ganz berühmtes Rührei. Jürgen wie viel Eier hast du an einem Samstag, die du verbrätst?*

Jürgen: *300?*

Meyer-Gehlen: *Was 300?*

Pütz: *Das ist unser Bürgermeister. Das ist derjenige, der hier alles im Griff hat.*

Meyer-Gehlen: *Und das wirst du alles los hier, 300 Eier?*

Jürgen: *Ja, bestimmt. Ich mach noch weiter, dass wir für morgen auch noch ein bisschen was aufwärmen können, weil morgen muss ich wieder in meinem normalen Beruf zurück.*

Meyer-Gehlen: *Der ist was?*

Jürgen: *Ich bin Berufssoldat. Ich bin Generalstabsoffizier und habe nur einen Tag schichtfrei, um hier das Frühstück zu machen.*

Meyer-Gehlen: *Das heißt, du musst an dem einen Tag das Rührei für die ganze Woche präsentieren?*

Jürgen: *Ne, das wird für morgen dann noch reichen.*

Meyer-Gehlen: *Alles klar, danke dir.*

Meyer Gehlen: *War das für dich selbstverständlich, dass das gemacht wird, oder findest du es eigentlich traurig, dass es notwendig ist?*

Pütz: *Das wir hier aufgeschlagen sind?*

Meyer-Gehlen: *Ja, genau.*

Pütz: *Ja, gut. Grundsätzlich ist es halt schon so, dass ich mir gedacht habe, dass es solche Strukturen gibt.*

Meyer-Gehlen: *Von Behörden meinst du, oder von Hilfsorganisationen?*

Pütz: *Ja klar. Hilfsorganisationen, Behörden. Weil die nämlich alle bei uns aufgelaufen sind. Also in der ersten Woche hatten wir hier Mitglieder vom THW, Mitglieder von der Bundeswehr, Mitglieder vom DRK, von allen Hilfsorganisationen. Die sind hier wirklich aufgelaufen, weil sie nicht in den Einsatz gekommen sind.*

Meyer-Gehlen: *Also die wollten helfen, aber konnten nicht helfen?*

Pütz: *Die konnten nicht. Und dann sind die zu uns gekommen und wir haben denen direkt Einsatzorte nennen können. Und das waren diejenigen, die bei uns direkt die Projektleiter gemacht haben und die Scouts.*

Meyer-Gehlen: *Aber warum konnten die nicht?*

Pütz: *Die wurden nicht eingesetzt vom Krisenstab, die saßen teilweise am Nürburgring oben und konnten nicht ins Tal runterfahren, weil sie keinen Einsatz bekommen haben.*

Meyer-Gehlen: *Kannst du dir erklären, warum denn? Liegt das an Bürokratie, die da eine Rolle spielt? Sind da zu viele Hierarchieebenen? Warum ist das nicht in die Gänge gekommen aus deiner Sicht?*

Pütz: *Es ist ein guter Einwand. Hierarchieebenen, das ist genauso ein Thema, was auch viele aus der Arbeitsebene der einzelnen Hilfsorganisationen kritisiert haben an ihren eigenen Organisationen. Dass die Befehlsstrukturen, die von oben bis nach unten durchgehen, teilweise so striktiv sind, dass da keine Flexibilität vor Ort mehr gegeben werden kann. Das hat halt viele frustriert und die sind dann halt zu uns gekommen und dann mit dem Helfer-Shuttle ins Ahrtal gefahren.*

Meyer-Gehlen: *Glaubst du denn, es hat sich was geändert seitdem? Hat man was draus gelernt? Wenn das jetzt nochmal passieren würde, was wir alle nicht hoffen, glaubst du, es würde besser laufen?*

Pütz: *In der Tat ist es so, dass der Bundeskatastrophenschutz mich jetzt als Dozenten sogar eingestellt hat, dass wir Vorlesungen halten, beziehungsweise ich werde einfach nur mal die Geschichte des Helfer-Shuttles erzählen. Was ist eigentlich passiert, dass man damit, damit man das mal im Hinterkopf behält. Weiter ist es so, dass der Bundeskatastrophenschutz, die Einbindung von Spontanhelfenden jetzt auch als eigene, als eigenes Fach, als eigenes Lehrfach jetzt mit aufgenommen hat und in Zukunft das forcieren möchte.*

Meyer-Gehlen: *Ok, krass, das heißt so im Katastrophenschutz vorher war das gar nicht so richtig vorgesehen, dass es diese Spontanhelfenden gibt?*

Pütz: *Ja, in der Tat halte ich das. Wir hatten die Oderflut, bei der Oderflut, hatten wir eine ähnliche Anzahl an Spontanhelfenden, die wurden koordiniert, teilweise über die Bundeswehr. Dann ist eine Uni hingegangen, nämlich die Uni Halle, Halle an der Saale. Die hat dazu eigene Konzepte entwickelt. Es gibt eine Software, es gibt eine App, es gibt eine wissenschaftliche Ausarbeitung der Gruppendynamik und und und. Das ist nicht eingesetzt worden.*

Meyer-Gehlen: *Ja gut, wahrscheinlich wie viele von uns wissen das selbst die Menschen in den Behörden nicht.*

Pütz: *Ja, aber da muss ich sagen, dass ich da, dass ich so eine Aussage nicht stehen lassen kann. Wenn es so was gibt, und wenn wir in der Bundesrepublik solch eine Erfahrung gemacht haben, dann habe ich die ganz klar Erwartungshaltung, dass man das weiß, das muss man in einem Krisenstab wissen. Wir haben noch ganz viele Naturkatastrophen leider vor uns. Im Rahmen des Klimawandels werden, werden wir noch viele Sachen erleben müssen. Und dann habe ich da eine ganz klare Erwartungshaltung an die Behörden, dass die das wissen.*

Lesch: Das Helfer-Shuttle. Wenn ihr diese Folge hört, gibt es diese Basisstation allerdings nicht mehr. Die wurde gerade Ende Mai geschlossen. Wir waren kurz vorher da. Ab jetzt will das Helfer Shuttle die verbliebenen Freiwilligen online vermitteln. Aber bei Thomas Pütz klingt da doch bei aller Motivation auch Frust durch, dass eben auch beim THW und bei anderen Hilfsorganisationen nicht alles rund läuft. Was auch durchaus verständlich ist, denn eine Katastrophe bedeutet immer erst mal Chaos. Keine ist wie die andere, aber darüber muss man dann auch mal reden.

Lesch: Was kann man aus der Flut im Ahrtal lernen? Was hat das THW da so für Konsequenzen gezogen?

Ogiolda: *Da hätte ich dir jetzt wahrscheinlich in sechs Wochen oder in acht Wochen mehr zu sagen können als heute, weil wir jetzt gerade in der Hochphase der Einsatzauswertung uns befinden. Wir haben tatsächlich eine sehr breit angelegte Einsatzauswertung aus diesem Einsatz resultieren lassen, weil es eben auch für uns ja mit 2,6 Millionen Einsatzstunden der größte Einsatz ist, den das THW je zu verzeichnen hatte.*

Lesch: Wahnsinn.

Ogiolda: *Was passiert ist, das weiß ich aus den Berichten von anderen Helferinnen und Helfern, dass sie eben ja die Bilder beispielsweise kannten, die in den ersten Tagen oder direkt am Anfang durch die Presse gegangen sind und dann eben den Einsatz Auftrag bekommen haben, für sich eigentlich klar hatten wie man vorgehen muss und dann vor Ort doch sehr, sag ich mal geflasht waren im negativen Sinne, von den tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort. Also diese komplette Zerstörung, die kann man ja auch über Bilder oder auch über Videos überhaupt nicht einfangen, weil man guckt nach rechts und links und es ist nichts mehr da. Es gibt keine Infrastruktur. Es ist auf jeden Fall komplex und es ist auf jeden Fall so, dass sich alle auf so eine Situation kurz einstellen müssen. Also, wir haben natürlich unsere Übungen und wir sind ausgebildet dafür, genau das zu tun.*

Und man muss aber vor Ort sich auch die Zeit nehmen, sich die Gegebenheiten anzugucken und zu überlegen: Wie gehen wir jetzt vor? Übereiltes Losmarschieren ist in der Regel wenig hilfreich, wenn es darum geht, eine Großschadenslage zu bewältigen.

Lesch: Ich meine, das ist ja eine Sache, sich auf sowas vorzubereiten, aber die vielen kleinen Einzeleinflüsse, die bei so einer Katastrophe ja dann nochmal zu einer Verstärkung führen können, die sind ja in der Tat gar nicht einplanbar. Umso wichtiger ist es ja dann in der Vorbereitung der Mannschaften dafür zu sorgen, dass die Leute vor Ort improvisieren können und sich nicht sozusagen radikal an irgendwelche Pläne halten. Es gibt diesen wunderbaren Satz: Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, dann mach einen Plan. Also das bedeutet doch, du musst ja immer wieder improvisieren können, musst auch in einer Situation, die komplex ist, Komplexität verlangt praktisch Improvisationsmöglichkeiten und die auch wahrzunehmen.

Ogiolda: *Deswegen üben wir ja auch tatsächlich so viel. Also in den Ortsverbänden ist es so, dass sowohl die Ortsverbände miteinander üben, wir aber auch mit den Hilfsorganisationen, mit den Feuerwehren gemeinsame Übungen fahren, um eben ganz unterschiedliche Einsatzszenarien kennenzulernen, um die Zusammenarbeit untereinander zu stärken. Es ist ganz wichtig, dass man vor Ort, dass die Einsatzkräfte untereinander sich auch kennen, also auch mit den verschiedenen Hilfsorganisationen, sich untereinander kennen, weil dann das Zusammenarbeiten unter Stress und unter Druck in so einer Einsatzlage natürlich viel einfacher wird.*

Lesch: Was das THW und andere Organisationen im Ahrtal geschafft haben, verdient Respekt. Aber perfekt gelaufen ist die Rettung im Ahrtal trotzdem nicht. Und deswegen kann ich auch die Kritik verstehen. Natürlich gab es viele Menschen, die sich alleine gelassen gefühlt haben. Denn wenn man vielleicht vor der Ruine seines Hauses steht und sieht, da kommen Leute in

THW Jacke, die wollen doch helfen, die könnten auch helfen, aber sie bleiben nicht stehen, sie gehen woanders hin und müssen woanders warten, aus welchen Gründen auch immer. Dann kribbelt es einem ja förmlich in den Fingern und man denkt: Das kann doch wohl nicht wahr sein. Aber machen wir mal einen Strich unter dieses Thema. Auch das THW und allen voran Nadine arbeitet an der Auswertung, wie man so einen Einsatz beim nächsten Mal noch besser organisieren kann. Und ein ganz wichtiger Aspekt dabei ist eben auch die Zusammenarbeit mit Spontanhelfenden. Was die leisten können, muss man im Katastrophenmanagement unbedingt mitdenken. Und da können wir eben noch deutlich besser werden.

Lesch: Ich kann mir aber vorstellen, dass natürlich, dass es mit den ehrenamtlichen Kräften auch eine ganze Menge macht, wenn die in so einer brutalen, katastrophalen Situation, wie im Ahrtal, da vor Ort sind und dann oftmals auch viele, viele Tage dann am Arbeiten sind. Und das macht ja mit ihnen nicht nur körperlich, die sind natürlich fix und fertig, sondern auch seelisch [was]. Wie schaffen das viele Ehrenamtliche, durch so eine Katastrophe durchzukommen?

Ogiolda: *Ja, da sprichst du einen ganz wichtigen Punkt an und auch tatsächlich eine Besonderheit aus der vergangenen Einsatzlage. Also es ist tatsächlich, das ist ja das, was ich mit dieser persönlichen Betroffenheit auch schon etwas angerissen habe, dass es Erlebnisse gab und Situationen natürlich für die Helferinnen und Helfer gab, die sehr belastend gewesen sind. Und wir haben innerhalb des THW dafür sogenannte ENTs, das steht für Einsatznachsorgeteams, das sind speziell ausgebildete Fachkräfte, die aber während des Einsatzes bereits Gesprächsangebote machen, wo es eine Anlaufstelle gibt, wo es einen Raum gibt und auch einen geschützten Raum, wo die Helferinnen und Helfer mit jeglichem Gesprächsbedarf und belastenden Situationen hinkommen können. Es ist aber auch so, dass diese ENTs ganz bewusst auch eigenständig auf die Einsatzkräfte zugehen und diese Gesprächsangebote anbieten. Denn man kann sich vorstellen, dass es da eine ganze breite Palette an Möglichkeiten gibt, die so ein Gespräch*

notwendig machen. Dazu möchte ich eigentlich eine ganz interessante Anekdote erzählen, weil man denkt jetzt vielleicht so in erster Linie an belastende, traumatische Bilder, die dann einer Helferin, einem Helfer vielleicht nicht aus dem Kopf gehen. Ich hatte mich länger mit der Leiterin von einem ENT unterhalten, die beispielsweise dann berichtet hatte, dass ein Helfer zu ihr kam und da war es gar nicht so, dass es traumatische Erlebnisse waren, sondern dieser Helfer hatte ein ganz großes Problem damit, dass er in einen Bereitstellungsraum gekommen ist und dann nicht direkt in den Einsatz konnte, sondern, dass er vorgehalten wurde und in einer Warteposition war und unbedingt Helfer und mit anpacken wollte und erst mal viele Stunden im Bereitstellungsraum war, weil er dann die Ablöse für die nächste Schicht darstellte. Und das hat ihn aber ganz stark emotional tangiert und so, das, das stellt vielleicht so ein bisschen dar, dass es wie gesagt, dass es sehr facettenreich ist, welche Themen dazu kommen können. Das ist das eine, das ist das, was dann im Einsatz direkt geschieht. Aber es ist natürlich auch so, dass unsere Helferinnen und Helfer bereits in der Grundausbildung und auch in ihren Lehrgängen ausgebildet werden mit dem Fokus, dass sie darauf vorbereitet werden, dass es eben Situationen geben kann, die sehr belastend sind. Das ist Teil der Ausbildung, weil jede Einsatzlage ist anders und es kann eben immer passieren, dass eine Einsatzstelle auch noch mal ein Stück weit anders aussieht, als man sich das im Augenblick davor vorgestellt hat.

Lesch: Im letzten Teil unseres heutigen Podcast soll es um die Frage gehen: Was können wir anders machen? Wie können wir es schaffen, dass wir in Zukunft nicht mehr so verletzlich sind, damit das Naturereignissen eben keine Naturkatastrophen werden oder zumindest solche, die nicht so viele Menschenleben fordern? Das ist natürlich wieder eine Frage für Professor Lothar Schrott vom Deutschen Komitee Katastrophenvorsorge: Was haben wir denn jetzt gelernt aus der Ahrflut?

Schrott: Ja, selbstverständlich, nun, wenn wir etwas Positives aus dieser Flutkatastrophe ziehen möchten, dann ist es hoffentlich ein Weckruf, der

zum Umdenken führt, dass wir einfach mehr in die Katastrophenvorsorge investieren müssen. Also es gibt Verbesserungsbedarf auf ganz vielen Ebenen. Es geht darum, auch raumplanerische Maßnahmen umzusetzen, tatsächlich zu schauen: haben wir genügend Raum dem Fluss gegeben? Müssen wir mehr in Retentionsflächen investieren? Es geht aber auch darum, sozusagen der Bevölkerung, die betroffen ist, rechtzeitig eine psychosoziale Betreuung bereitzustellen. Auch das haben wir jetzt gelernt, ist in ungenügendem Maße erfolgt. Aber nicht zuletzt müssen wir alle dazu beitragen, ein verbessertes und vor allen Dingen positives Risikobewusstsein zu schaffen.

Lesch: Gehen wir das doch noch mal gerade durch. Retentionsflächen, von denen Herr Schrott da spricht, das sind Überflutungsflächen. Das heißt, man hat neben dem Fluss schon freie, tief gelegene Fläche, wo sich das Wasser im Fall einer Flut ausbreiten kann. Das ist eine von diesen sogenannten raumplanerischen Maßnahmen, die man umsetzen könnte, damit ein Hochwasser keine so großen Schäden mehr anrichten kann. Eine andere ist eine angepasste Bebauung. Klar, wenn im Risikogebiet für Überflutung kein Haus steht, kann beim Hochwasser auch kein Haus kaputt gehen. Dafür gibt es den sogenannten HQ100-Wert. Der gibt an, bis zu welchem Pegel im Schnitt alle 100 Jahre ein Hochwasser zu erwarten ist. Und bis zu diesem Punkt dürfen dann zum Beispiel keine Häuser gebaut werden. Das gab's nun eigentlich auch schon vor der Flut im Ahrtal. Aber bei der Berechnung von HQ100 wurden damals offenbar nicht alle verfügbaren Daten berücksichtigt.

Schrott: *HQ100, also das sogenannte 100-jährliche Hochwasser ist ja eine statistische Größe, die sich orientiert an dem Bemessungszeitraum, den sie hernehmen. Und im Falle der Ahr hat man einen relativ kurzen Bemessungszeitraum hergenommen und die historisch rekonstruierten Hochwasser nicht mit einbezogen, sonst wäre dieser HQ100 sehr viel höher ausgefallen. Die Überflutungsareale wären sehr viel größer ausgefallen. All*

das muss berücksichtigt werden in den neuen Gefahren- und Risikokarten. Tatsächlich müssen die überarbeitet und angepasst werden.

Lesch: Also bessere Risikobewertung mit besseren Daten. Auch da ist die Wissenschaft dran. Ganz beseitigen kann man die Risiken natürlich nie. Zwei bleiben immer. Erstens ein Risiko, das man kennt und in Kauf nimmt. Und zweitens das unbekanntes Risiko. Also alles, an das wir heute noch gar nicht denken, was aber trotzdem morgen passieren kann. Diese beiden zusammen ergeben das Restrisiko. Aber das lässt sich, wenn man alles bedenkt und befolgt, zumindest deutlich senken. Unter anderem vielleicht auch durch technische Innovation.

Lesch: Wie hält sich das THW eigentlich sozusagen am Puls der Zeit, wenn es um Technologie geht? Seid ihr da ganz nah dran? Also Katastrophenschutz ist ja dann immer auch eine Reaktion mit der jeweiligen Technik, die zur Verfügung steht.

Ogiolda: *Ja, auf jeden Fall. Also, wir haben ja in der Abteilung Einsatz ein Referat, das Referat Sicherheitsforschung, was sich ausschließlich mit diesem Bereich beschäftigt. Das heißt Fähigkeitslücken zu erkennen, neue Potenziale zu sehen und daraufhin entsprechende Forschungsprojekte zu generieren, bzw. sich zu beteiligen an verschiedenen Forschungsprojekten. Und das THW nimmt da häufig eben diesen praxisbezogenen Teil ein. Also wir haben dann Kooperationspartner, sowohl bei Hilfsorganisationen, aber eben auch in der Wirtschaft und mit Universitäten. Und wir sind dann verantwortlich für die Sicherstellung der Praxisrelevanz und prüfen die Realisierbarkeit der angestrebten Lösung. Weil, es ist das eine, was sich wissenschaftlich überlegt wird, was man, was jetzt Neuerung wären und was da alles sinnvoll wäre. Und dann ist aber auch die Frage, ist das denn technisch abbildbar? Und schließt es denn tatsächlich eine Fähigkeitslücke? Und dafür sind solche Kooperationsprojekte natürlich sehr wertvoll, um genau diesen Bereich mit im Blick zu halten, mit dran zu arbeiten und Gewinne fürs THW daraus zu generieren.*

Lesch: Das ist natürlich genau der Punkt. Das ist auch so was, weshalb ich diesen Podcast mache. Leute, gewöhnt euch dran. Da draußen ist eine widerspenstige Wirklichkeit. Die ist ganz anders als eure Labore oder Reinraumsituationen. Da treten Herausforderungen auf, die man eben sozusagen an einer Hochschule innerhalb von geschlossenen Anstalten in Führungsstrichen gar nicht realisieren kann. Die Wirklichkeit ist viel, viel komplizierter, viel, viel komplexer, als wir sie uns akademisch vorstellen können. Und genau deshalb ist es so wichtig, finde ich großartig, dass das THW dann praktisch auch mit Techniktreiber ist, indem es eben überprüft, ob gewisse Neuigkeiten oder Innovationen dann überhaupt Verwendung finden können.

Ogiolda: *Ganz genau, ganz genau.*

Lesch: Ja, also Nadine, vielen, vielen Dank. Es war ein ziemlich starker Einblick in eine ziemlich starke Organisation, die immer dann, wenn es richtig heftig wird, wenn es katastrophal wird, dabei ist, Leuten das Leben zu retten, ihnen ihr Hab und Gut zu retten. Und ganz, ganz wichtig ist dabei, dass ja, dass wir in diesem Land, in diesem Kontinent, auf diesem Planeten selbst in katastrophalen Situationen immer noch so gut durchkommen. Großartig. Ich danke Ihnen.

Ogiolda: *Noch schöner hätte ich das gar nicht sagen können. Ich habe an der Stelle zu danken, dass wir die Möglichkeit bekommen haben, hier dieses Gespräch zu führen. Daher auch von meiner Seite aus, ein ganz herzliches Dankeschön.*

Lesch: Alles Gute.

Ogiolda: *Ebenso. Bis dann. Tschüss!*



Lesch: Es wäre schön, wenn es diese Podcastfolge gar nicht geben müsste. Wenn ich euch sagen könnte: Wir sind gewappnet, macht euch keine Sorgen, die Natur kann uns Menschen nichts anhaben. Aber so naiv ist, glaube ich keiner von uns. Gegen die Gewalten, die unsere Erde bewegen, sind wir Menschen doch nur ganz, ganz kleine Randnotizen. Und deswegen werden wir im direkten Konflikt mit Naturgewalten auch nie Sieger sein. Aber wir können dafür sorgen, dass wir diese Konflikte wo immer möglich vermeiden. Und wenn es dann doch zur Naturkatastrophe kommt, dass wir möglichst heile durchkommen. Wie? Das haben wir versucht in dieser Folge zu klären.

Das war Terra X – der Podcast hat mich gefreut, dass ihr zugehört habt. In zwei Wochen hören wir uns an gleicher Stelle wieder. Guckt mal in der ZDF-Mediathek vorbei. Da gibt es auch die Skripte zu den Folgen. Ich verabschiede mich im Namen des ganzen Terra X Teams. Dieser Podcast ist eine Produktion von Kugel und Niere im Auftrag des ZDF. Alles Gute und viel Glück.